

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denár für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.

Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen.

Um die sechste, um die neunte und um die elfte Stunde machte er es ebenso.

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten!

Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denár. Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen.

Aber auch sie erhielten einen Denár.

*Matthäusevangelium 20, 1–16
(Einheitsübersetzung)*

Die Enttäuschung war groß bei den Arbeitern, die den ganzen Tag die harte Schufterei auf dem Weinberg hinter sich hatten. So viele Stunden in sengender Hitze und jetzt sollen sie nicht mehr bekommen als die Taugenichtse, die erst kurz vor Feierabend angeworben wurden.

Welch eine Ungerechtigkeit!

In der Tat, sie hatten in ihre Rechnung nicht die Barmherzigkeit des Weinbergbesitzers einbezogen, denn der wusste wohl, dass der eine Denár das Existenzminimum der damaligen Zeit beschrieb. Spätestens bei solchen Übersetzungen in das wahre Leben hinein ist der Bezug zu unserem Hier und Jetzt nicht mehr fern. Auch wir diskutieren über die Höhe des Bürgergeldes, das ja niedrig genug bemessen sein muss, damit sich Arbeit auch noch lohnt. Lassen wir uns das auf der Zunge zergehen: Da muss der arbeitenden Bevölkerung unserer Tage auf Euro und Cent vorgerechnet werden, wie weit sich ein arbeitender Mensch über einen Bedarfsempfänger in unserer Gesellschaft noch wissen kann. Denn wenn es denen da unten am Ende der wirtschaftlichen Nahrungskette zu gut gehen sollte, dann stürzt das alle anderen doch in eine Sinnkrise, da stellt doch auch noch der letzte rechtschaffend ehrlich Arbeitende seinen Dienst ein – so die Angst ganzer Parteien in unserem Land.

Der Abstand von 2000 Jahren zu unserem Evangelium verrät uns, dass durch alle Zeiten so gedacht wurde. Jesus aber erzählt von einem Gott, der so ganz anders auf einen jeden Menschen blickt. Jeder und jedem von uns will er das Lebensnotwendige zusprechen. Wir sollen uns nicht übereinander erheben und einfordern, was uns vermeintlich zusteht, sondern dankbar empfangen, was Gott uns in jeder Sekunde zuspricht: unsere Würde, seine Liebe, aus der wir unser Leben gestalten dürfen.